

offenes feld.
*



Mit Beiträgen von

BIANCA BOER, JÜRGEN BRÔCAN, TSEAD BRUINJA,
BELA CHEKURISHVILI, GISELA HEMAU, KLÁRA HÛRKOVÁ,
SIBYLLE KLEFINGHAUS, BARBARA MARIA KLOOS,
HEIDI KOREN, IVETTE VIVIEN KUNKEL,
ARNOLD MAXWILL, JUTTA RICHTER, SABINE SCHIFFNER,
TZVETA SOFRONIEVA, RALF THENIOR

Inhalt

open air 178: Das kleinste Poesiefestival der Welt

BIANCA BOER

JÜRGEN BRÔCAN

TSEAD BRUINJA

BELA CHEKURISHVILI

GISELA HEMAU

KLÁRA HÛRKOVÁ

SIBYLLE KLEFINGHAUS

BARBARA MARIA KLOOS

HEIDI KOREN

IVETTE VIVIEN KUNKEL

ARNOLD MAXWILL

JUTTA RICHTER

SABINE SCHIFFNER

TZVETA SOFRONIEVA

RALF THENIOR

open air 178

Das kleinste Poesiefestival der Welt

Ein Landsitz im Sommer ist erstrebenswert. Das wusste schon der römische Dichter Vergil zweihundert Jahre vor Christi Geburt. Ich bin in einer Gärtnerei in Hamburg-Niendorf aufgewachsen. Die erste Wildpflanze, die mein Vater mir zeigte, war das Hirtentäschelkraut. Die Torfberge und das Ohemoor wurden meine Jagdgründe. Im Ohemoor gab es Sonnentau und Birkenpilze. Das Rieseln der Birkensamen machte ein beruhigendes Geräusch in der Stille des Nachmittags. Auf den Wasserspiegeln der Tümpel flitzten Wasserläufer umher. Clematis wurde eine meiner Lieblingspflanzen und der Jasminduft, der bei leichtem Landregen durch das offene Fenster in mein Zimmer wehte, war das Wundervollste, was es gab. Ich wäre Gärtner geworden, wenn mich nicht eine andere Botanik in den Bann geschlagen hätte. Als ich fünfzehn Jahre alt war, bekam ich eine Freikarte für das Hamburger Schauspielhaus. Gespielt wurde *Unter dem Milchwald* von Dylan Thomas mit dem jungen Heinz Reincke als Erzähler. Ich trat aus dem Theater und der Himmel war höher, die Sterne strahlender und die Luft schmeckte nach Milch. Nun wusste ich es genau. Ich wollte Dichter werden.

Im Herbst 1996 war ich Stadtschreiber von Plovdiv am Fuße der Rhodopen und kam mit der osteuropäischen Datschenkultur in Berührung. Kollegen, die noch ärmere Hunde waren als ich, luden mich in ihre Weinlaube ein. Und ich war glücklich am Nachmittag im Schatten einer Weinlaube mit neuen Bekannten und Freunden zu sitzen, zu

reden und zu trinken. Und ich trank, ich musste trinken, denn ich war auch traurig, weil ich keine eigene Weinlaube besaß, in die ich Freundinnen und Freunde einladen konnte, um mit ihnen zu sprechen und zu zechen. Als ich zurück nach Dortmund kam, begann ich die Augen offen zu halten, ein Sommersitz sollte es werden. Mit Weinlaube, versteht sich. Doch alles, was in Frage gekommen wäre, war entweder zu weit weg oder zu teuer, meistens beides. Ein letztes angenehmes Gärtchen mit kleinem Wohnhaus darauf, das mir ins Auge stach, fand ich in einer Kleingartensiedlung in Tribsees in Mecklenburg-Vorpommern. Direkt am Ufer der Trebel gelegen, einem lebhaften, kleinen Flüsschen, das es sich hinaufzupaddeln lohnt. Im Garten stand eine Kinderrutsche aus rotem Plastik, die mich an mein Enkelkind erinnerte. 30.000 Euro wollte der Besitzer für die Parzelle haben, mit allem Drum und Dran. Doch so verlockend und verführerisch die Vorstellung im Augenblick auch war, wer fährt schon gern fünf Stunden, mit Stau sieben, um zu seinem Sommerhaus zu gelangen? Da bist du groggy, wenn du ankommst. Oder du musst den ganzen Sommer dort verbringen, mit der Familie.

Als ich fünfundsechzig wurde, wuchs das Bedürfnis nach einem Landsitz drängend an. Ich wollte mein drittes Leben im Sommer auf einem eigenen Fleckchen Erde verbringen. Immer wenn ich mit dem Fahrrad an den Kanal fuhr oder zu Fuß in den Fredenbaumpark ging, wählte ich den Weg durch die Kleingartenanlage „Hafenwiese“. Ich mochte den Namen. Hafenwiese. Er enthält Fernweh und Heimweh in einem. Das gefiel mir. Doch wie das Nächste dem in vielen Bezügen tätigen, gut funktionierenden Ich manchmal unendlich fern scheint, so dachte ich nicht an die Hafenwiese als möglichen Sommersitz. Dann, es war Spätherbst, traf ich einen Nachbarn und erzählte ihm von meiner Suche. Oh, sagte er, bei uns gegenüber ist gerade etwas frei geworden. Er zeichnete mir einen Lageplan und ich schwang mich aufs Fahrrad. Als ich den Garten sah, war

ich hin und weg. Hafenwiese Nr. 178 und Große Freiheit Nr. 7, das ging zusammen. Das hatte einen guten Klang.

Ich liebe die Poesie. Gedichte sind mir ein Lebenselixier. Ich brauche sie oder sagen wir besser: ich kann nicht von ihnen lassen. Ich bin süchtig, Gerade neulich las ich, dass man sämtliche Gedichte von Alvaro de Campos für drei Euro fünfundneunzig kriegen konnte. Ich zögerte keine Sekunde, meine Bestellung aufzugeben. Ein Spottpreis, und eine Schande, einem großen Dichter so etwas anzutun. Doch es ist, wie es ist. Und das ist kein Grund zu Schwermut. Lyrik, Poesie, Gedichte sind immer ein Minderheitenprogramm gewesen. Dessenungeachtet ist die Lyrik nicht nur in unserem Lande äußerst lebendig. U.a. dank Print on Demand, ein Verfahren, das es möglich macht, kleine und kleinste Auflagen zu kalkulieren.

Wie ticken Menschen, die sich auf ein schier aussichtsloses Unternehmen einlassen und dennoch Feuer und Flamme sind? Kein Zweifel, die Leidenschaft für das geschriebene, komponierte Wort, für das Gedicht geht durch alle Altersgruppen, und angesichts dieser Gemeinsamkeit, spielen die Jahre keine Rolle. Jüngst bekam ich Gedichte von zwei über 80jährigen Dichterinnen zu lesen. Eine tiefe Freude erfüllte mich. Es hört nicht auf, es geht immer weiter, manchmal wuchert es wild, manchmal ist es in einem Garten gezähmt.

Mein zehnjähriges Gartenjubiläum wäre mit meinem fünfjährigen Jubiläum des kleinsten Poesiefestivals der Welt zusammengefallen, nämlich im Jahr 2020, fiel mir heute beim Umgraben ein. Angefangen hatte es mit der Vorstellung der literarischen Vereinigung *Offenes Feld*. Die Gruppe um Jürgen Brôcan besteht aus Literaten, Poeten zumeist, und Dokumentarfilmern. Beklemmend eindrucksvolle Dokumentation der polizeilichen Zerschlagung eines Roma-Lagers in Duisburg in den

sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Jürgen Brôcan ist der Verleger und Herausgeber der Buchreihe *edition offenes feld*, über vierzig Buchtitel sind inzwischen on demand verfügbar, und der Literaturzeitschrift *offenes feld*, gleichzeitig ist er einer der namhaftesten Dichter seiner Generation.

Als nächstes meine „Dutch Night“ mit Lies van Gasse (Antwerpen), Saskia Stehouwer (Amsterdam), Tsead Bruinja (Amsterdam) und Ralf Werner am E-Cello. Und dann die dritte Poesieveranstaltung, eine ganz nette, wie ich finde, Peter Spafford (Leeds) meets Ralf Thenior (Dortmund), es kam nur ein Besucher und wir saßen in meinem Gartenhäuschen und sprachen und tranken Bier.

Das vierte kleinste Poesiefestival der Welt war dann ein Kracher. Der leider schnell hätte zum feuchten Piepmantje werden können, denn ein Sturzregen platzte in die beginnende Lesung. Dank der freundlichen Wirtin des Vereinsheims konnten wir umziehen. Die lesenden Dichter und Dichterinnen in alphabetischer Reihenfolge: Jürgen Brôcan, Bela Chekurischvili, Sibylle Klefinghaus, Ivette Vivien Kunkel, Arnold Maxwill, Sabine Schiffner sowie der Musiker und Komponist Ralf Werner am E-Cello. Aber, und das bemerkte eine kluge Beobachterin aus meiner Schreibwerkstatt später, es war im Vereinsheim anders, nicht so wie im Garten. Im Vereinsheim nahmen die Gäste wieder die Rolle des Publikums an. Im Garten war alles durchmischt und jeder sprach mit jedem.

Der Grundgedanke des kleinsten Poesiefestivals der Welt ist es, Menschen zusammenzuführen, die der Leidenschaft frönen, frische Gedichte zu hören, Wein zu trinken und sich wieder daran zu erinnern, dass die Poesie über viertausend Jahre alt ist und immer noch quicklebendig. Der Roman hingegen mit kaum ein paar Jahrhunderten auf dem Buckel

hat, wie wie einige Beobachter der Szene sagen, seinen Zenith längst überschritten. Doch ist dies das Thema einer anderen Baustelle. Wir bleiben bei open air 178. Der Coronavirus ist weltweit unterwegs. (Achtung: Krone nicht Herz!). Von einer Pandemie ist die Rede. Nach einem landesweiten Shut-down, um den Virus an der Ausbreitung zu hindern, kommt nun eine langsame Lockerung in Gang. Man darf wieder einkaufen gehen, aber nur mit Mundschutz oder Maske, wie man sagt. Und auch sonst: man kann sich unter Einhaltung der vorgeschriebenen Hygieneregeln wieder treffen. Doch ich persönlich, qua Alter und körperlicher Beschaffenheit der Hochrisikogruppe zugehörig, meide Menschenansammlungen, aus Vorsicht einer zweiten Welle in die Arme zu laufen. Und um dies meinen Freundinnen und Freunden der Poesie nicht zuzumuten, habe ich mich entschlossen, die große Feier auf das nächste Jahr zu verlegen. Dann hätten wir dieses Jahr 5, im nächsten Jahre wären es 6, macht zusammen 11 Jahre, die dann angemessen gefeiert werden wollen. Jedenfalls nach der Logik der Hamburger Fischmarkthändler.

So ein Poesiefestival, wie klein es auch immer sein mag, erfordert doch einiges an Vorbereitung. Am Allerwichtigsten ist es natürlich, einen Termin festzulegen und die Dichterinnen und Dichter einzuladen. Und zwar möglichst frühzeitig, denn Poeten sind fahrendes Volk und viel und weitläufig unterwegs. Bier muss her, und Wein. Gestühl, und ein Regendach, um die Intimität des Gruppengeschehens nicht durch einen vom Regen verordneten Marsch ins Vereinsheim zu unterbrechen. Fast möchte man es bedauern, dass in diesem Jahr nicht einmal der Marsch ins Vereinsheim möglich sein wird. Den diesjährigen Termin verdanke ich übrigens der Rotterdamer Dichterin Bianca Boer, die einen Tag vor dem 18. Juli ihren Geburtstag feiert, was ermöglicht hätte, einen Tag später ein Gläschen mit ihr darauf zu trinken.

Doch, um dem geneigten Publikum, und allen Poesieliebhaberinnen und -liebhabern der Welt, diese einmalige Mischung poetischer Stimmen nicht gänzlich vorzuenthalten, dachte ich daran, Gedichte des nicht stattfindenden kleinsten Poesiefestival weltweit in der Zeitschrift *offenes feld* vorzustellen, der ich schon seit einigen Jahren als Dichter, Übersetzer und Entdecker fremder Dichtungen verbunden bin. „Wir machen ein Sonderheft“, sagte der Verleger. Wir entschlossen uns, von jeder Dichterin, von jedem Dichter fünf Gedichte zu bringen, mit kleiner Biografie und Foto. Mails gingen hin und her. Langsam wurde der Ordner dicker.

Im Verlaufe dieses Vorbereitungsgeschehens erwähnte ich in einem Gespräch mit dem Düsseldorfer Verleger Axel von Ernst das Festival in meinem Kleingarten. Daraufhin machte er mich auf die Kürbishüttenpoeten von Königsberg aufmerksam, die sich in einem kleinen Garten an einem Flösschen trafen, um sich neue Gedichte und Schriften zur Dichtung vorzulesen und gemeinsam zu essen und zu trinken.

An dieser Stelle würde ich gern wissen: was tranken sie, wo kauften sie es und was kostete es im Vergleich zu Brot und Wurst. Simon Dach gehört zum Kanon, von den anderen hatte ich bisher nichts gehört. Doch sogar Martin Opitz kam aus Schlesien angereist, um an einem oder mehreren dieser Treffen teilzunehmen und vielleicht aus seinem Buch von der deutschen Poetery zu lesen und zu dozieren.

Mir gefällt der Gedanke, dass die Kürbishüttenpoeten Gemüse anbauten für gute Suppen und Salate mit Käse und Brot zum sofortigen Verzehr. Junger, frischer Brennesselsalat. Brot, Speck und Obstler. Saure Gurken, selbst eingelegt. Räucherfisch. Süßkirschen. Und dazwischen Gedichte und Reden darüber.

Ich fragte Jürgen Brôcan, ob er Lust hätte ein Kürbishüttengedicht beizusteuern und kurz darauf zeigte er mir eine Rohfassung, die mich schon im ersten Angang überzeugte. Einige Zeit später, in einer Vollmondnacht, hatte ich einen *pompoen* (nl. Kürbis) im Kopf, der unbedingt rausmusste. Bei einem weiteren Redaktionsgespräch mit Kaffee und vielen aufregenden Abschweifungen, entschlossen wir uns, jede Teilnehmerin, jeden Teilnehmer um ein Kürbisgedicht zu bitten. Einige ließen sich darauf ein, andere hatten keine Zeit oder konnten nicht auf Aufforderung schreiben. Wir entschlossen uns, das jeweilige Kürbisgedicht an den Schluss zu setzen, ans Ende der fünf Gedichte der Selbstauswahl. So bietet dieses Heft nicht nur einen vielstimmigen Chor der Gegenwartslyrik sondern zeigt auch, zum erfreuten Erstaunen, auf welch verschiedene Weisen man einen Kürbis ins Gedicht bekommen kann.

Mit Dank an die Dichterinnen und Dichter für Gedichte, Kurzbiografien und Fotos, mit Dank an das Literaturhaus Dortmund, für Förderung und Unterstützung des kleinsten Poesiefestivals der Welt und der vorliegenden virtuellen Gestalt, in der wir die von uns eingeladenen Stimmen der Gegenwartspoesie zu Gehör bringen können. Und mit Dank auch an Jürgen Brôcan, der keine Sekunde zögerte und mit Geduld, Gespür und Know-how dieses Sonderheft ins Leben gebracht hat.

Ralf Thenior, Dortmund, den 25.6.2020



BIANCA BOER

Aus dem Niederländischen von Ralf Thenior

Was bleibt von mir

in allen Salbengläsern meiner Mutter
entstand in der Mitte ein Berg
in meinem ein Tal

solange ich noch kann sammele ich

in ihren Augen sind alle Vögel
Spatzen geworden
auf dem Dach steht eine Leiter bereit

Es versteckt sich

was ist ein Haus wenn ich dir entschwinde?

den Käsehobel finde ich im Kühlschrank
natürlich gießt du die Pflanzen
und Einkaufen machst du in deinem Kopf

trockene Erde
Listen

dies ist der angrenzende Teil
die Vorhänge schließen sich
für den langen Abschied

bald wohnst du nur noch in mir